

Urte Stobbe

Adel (in) der Literatur

Semantiken des ›Adligen‹ bei
Eichendorff, Droste und Fontane

Wehrhahn Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Für Dirk

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2019
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Umschlagabbildungen (von links nach rechts):
Johannes Sprick: Annette von Droste-Hülshoff, Gemälde (1838). Bildquelle: LWL-
Medienzentrum für Westfalen, Dia vom Gemälde, Bild-Nr.: 10_3586; Franz Theodor
Kugler: Joseph von Eichendorff, Lithografie (1832). Bildquelle: Bildagentur bpk, Bild-Nr.:
10002330; Carl Breitenbach: Theodor Fontane, Öl auf Leinwand (1889). Bildquelle:
Bildagentur bpk, Bild-Nr.: 00001473
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-690-4

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	11
2	Schreiben über Adel	35
2.1	Adel und Resilienz. Widerstandskraft in Zeiten des Umbruchs	35
2.2	Soziologische Perspektiven (Reckwitz und Bourdieu)	44
2.3	›Adel und Literatur‹: Versuch einer Typologie	53
2.3.1	Adlige Autorinszenierungen	55
2.3.2	Textgattungen und Themen	59
2.3.3	Zeitgenössische Rezeption im langen 19. Jahrhundert	62
2.3.4	Adel in der Literaturgeschichtsschreibung	64
3	Eichendorffs <i>Ahnung und Gegenwart</i> als Versuch der Adelsrestitution	73
3.1	Eichendorffs Weg in die Schriftstellerei	73
3.1.1	Nach der Sozialgeschichte: Forschungen zu Eichendorff ...	74
3.1.2	Adlige Netzwerke	82
3.2	Adelssemantik auf der Wort-, Figuren- und Erzählebene	94
3.2.1	Eichendorffs Unterscheidung zwischen ›edel‹ und ›Adel‹ ...	94
3.2.2	Adlige Handlungsoptionen auf der Figurenebene	101
3.2.2.1	Friedrich und Leontin als Ausnahme-Adlige	101
3.2.2.2	Faber als nicht-adliger Schriftsteller	107
3.2.2.3	Gräfin Romana oder das Ende eines Adelsgeschlechts ...	113
3.2.3	Überblick und Distanz als Erzählgestus	124
3.3	Tätiges Dichten und ›wahres‹ Rittertum	133
3.3.1	Zur Rittermetaphorik in <i>Ahnung und Gegenwart</i>	133
3.3.1.1	Graf Friedrich als Verfechter alter Tugendideale	134
3.3.1.2	Graf Leontin und der Ritter als tragische Gestalt	144
3.3.2	Volkslieder als (neu-)ritterliche Aufgabe	150
3.3.2.1	›Traditio‹: Das nachhaltige Bewahren alter Lieder	153
3.3.2.2	Frömmigkeit: Die erste Tugend des Ritters	159

3.3.3 Adlige Werte in dem Lied <i>In einem kühlen Grunde</i>	163
3.4 Perspektiven: Eichendorffs späte Sicht auf den Adel	175
3.4.1 Positionsbestimmung in <i>Der Adel und die Revolution</i>	175
3.4.2 <i>Prinz Rococco</i> als Allegorie auf die Zeitenwende	185
3.5 Zwischenfazit	190
4 Schreiben an der Grenze: Drostes Auseinandersetzung mit der adligen Herkunft	193
4.1 Droste als adlige Schriftstellerin	193
4.1.1 Bisherige Kanonisierung in der Literaturgeschichtsschreibung	193
4.1.2 Ein Zimmer für sich allein: Freiheit und familiärer Zwang	204
4.1.3 Als Schriftstellerin sichtbar werden und bleiben	214
4.2 <i>Das alte Schloß</i> : Eine (adels-)poetische Standortbestimmung	226
4.2.1 Semantisierung der Raumstruktur	226
4.2.2 Schauderhafte Grenzsituation: Zwischen ›Gehen‹ und ›Bleiben‹	234
4.2.3 <i>Das alte Schloß</i> als selbstreflexives ›Adelsgedicht‹	244
4.3 Drostes Balladen: Arbeit am (Adels-)Gedächtnis	254
4.3.1 Drostes Onkel August und Werner von Haxthausen	254
4.3.2 Gründe für die Beschäftigung mit Westfalen	266
4.3.3 Einordnung als historische Balladen und Schauerballaden	273
4.3.4 Der ›Geist‹ des Adels geht um	277
4.3.4.1 An der Schwelle zum Archiv: <i>Das Fräulein von Rodenschild</i>	277
4.3.4.2 <i>Der Graue</i> : Ein wehrhafter Hausgeist auf einer alten Burg	288
4.3.4.3 Anteilnahme zwischen Landadel und Untergebenen	296
4.3.4.4 Distanzierter Blick auf den historischen westfälischen Adel	302
4.4 Zwischenfazit	307

5 Fontanes <i>Stechlin</i>: Vom Adel in der Schwellenzeit erzählen	311
5.1 Bisherige Rezeption der Adelsthematik im <i>Stechlin</i>	316
5.1.1 Politische Lesarten des <i>Stechlin</i>	323
5.1.2 (Forschungs-)Annahmen zu Fontanes Adelsverständnis	330
5.2 Schwellenzeit: Adel zwischen Niedergang und Resilienz	335
5.2.1 Symbolische Bildsprache im Zusammenhang mit Adel	336
5.2.1.1 Schloss Stechlin	340
5.2.1.2 Die kranke Aloe, Dubslavs Lieblingspflanze	344
5.2.2 Figuren aus der Sozialformation Adel	349
5.2.2.1 Handlungsgerüst und Kompositionsprinzip	351
5.2.2.2 Hauptfiguren: Gegensätze und Korrespondenzen	355
5.2.2.3 Adel im Umbruch auf der Ebene der Nebenfiguren	360
5.2.3 Woldemar als allegorische Figur der Hoffnung auf Fortbestand	372
5.2.3.1 Entscheidungen im Sinne des Hauses Stechlin	373
5.2.3.2 Dubslav als entscheidender Weichensteller	377
5.3 Reden über Adel: Sprachliche Be- und Umwertungsprozesse	385
5.3.1 Sprachkritik als Zeitkritik	385
5.3.1.1 Plauderei oder Causerie	385
5.3.1.2 Sprachverwendung und -reflexion bei Dubslav und Barby	392
5.3.2 Semantische Kämpfe um Adels- und Adligkeitsvorstellungen	398
5.3.2.1 Fontanes Sprachgebrauch im Hinblick auf ›Adel‹	398
5.3.2.2 Dünkel	407
5.3.2.3 Stoff für triviale Liebesgeschichten	413
5.3.2.4 Aufstiegschancen und »Proletarier«-Dasein des Landadels	417
5.3.2.5 Königstreue und Fronde	423
5.4 Adligkeitsentwürfe in der Schwellenzeit um 1900	428
5.4.1 Auf der Suche nach einem bewahrenswerten Adelskern	428

5.4.1.1	Relektüre: Fontanes Einschätzungen des Adels	429
5.4.1.2	Freiheit, Heldenmut und andere (scheinbar) adlige Eigenschaften	434
5.4.2	Erneuerung und Konstanz	440
5.4.2.1	Der Pakt: Geschichtsphilosophische Betrachtungen	441
5.4.2.2	Der Stechlin(-See) als Inbegriff ideal gedachter Adligkeit	447
5.5	Zwischenfazit	455
6	Fazit	459
7	Literaturverzeichnis	465
7.1	Primärliteratur	465
7.2	Sekundärliteratur	466
7.3	Internetquellen	491
8	Register	493

1 Einleitung

»Adel (in) der Literatur« – der Titel ist bewusst mehrdeutig formuliert, wirft er doch Fragen auf, die sogleich ins Zentrum der Studie zielen. Gegenstand der Untersuchung ist sowohl der Adel, wie er in literarischen Werken begegnet, als auch der schreibende Adel der Literatur, wobei auch nicht-adlige Autoren über Adel schreiben können – und vielfach geschrieben haben. Im Fokus steht die Frage, welche (literarischen) Vorstellungen und Implikationen sich mit »Adel« und »Adligkeit« im Einzelnen in den jeweiligen Texten verbinden. Auf übergeordneter Ebene ist noch einmal neu der Aspekt zu beleuchten, welche Rolle der Adel überhaupt in der deutschsprachigen Literatur spielt – sowohl als Thema als auch im Hinblick auf die soziale Herkunft der Autoren und Autorinnen. Glaubt man der weitverbreiteten Auffassung in der Literaturgeschichtsschreibung, hat der Adel spätestens im langen 19. Jahrhundert¹ gewissermaßen ausgedient, wie es bereits die Rede vom sog. Bürgerlichen Zeitalter suggeriert. Die offizielle Abschaffung des Adels 1918 erscheint dann nur noch als der letzte Schritt, der das besiegelt, was schon Jahrzehnte zuvor kulturell und institutionell vorbereitet wurde.

Die neuere deutschsprachige Literatur kennt eine Vielzahl adliger Autorinnen und Autoren. Um nur die bekanntesten zu nennen: Friedrich von Hardenberg (Novalis), Heinrich von Kleist, Friedrich de la Motte-Fouqué, Adelbert von Chamisso, Achim und Bettina von Arnim, Joseph von Eichendorff, Annette von Droste-Hülshoff, Marie von Ebner-Eschenbach, Eduard von Keyserling und Heimito von Doderer; zudem, wenn auch weniger zentral: Hermann Fürst von Pückler-Muskau (1785–1871), August Graf von Platen-Hallermünde (1796–1835), Ida Gräfin Hahn-Hahn (1805–1880), Alexander von Ungern-Sternberg (1806–1868), Moritz Graf von Strachwitz (1822–1847) und Detlev von Liliencron (1844–1909). Auch gibt es Autoren,

1 Franz J. Bauer: Das »lange« 19. Jahrhundert (1789–1917). Profil einer Epoche. 3., durchges. u. aktual. Aufl. Stuttgart 2010. Die Rede vom langen 19. Jahrhundert geht ursprünglich auf Eric Hobsbawm zurück; während dieses Zeitraums würde das Bürgertum an Vorherrschaft über den Adel gewinnen. Kritisch dazu Kocka, der die Bezeichnung mit einem Fragezeichen versieht und auf die Grenzen der Verbürgerlichung u.a. mit Bezug auf den Adel eingeht. Vgl. Jürgen Kocka: Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft. 2. Nachdruck der 10., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart 2014, 119-128.

die zu Lebzeiten geadelt wurden wie Johann Wolfgang von Goethe, während andere ihren Adelstitel abgelegt haben wie beispielsweise Marie-Luise Kaschnitz (1901–1974) oder unter Pseudonym veröffentlicht haben wie Anastasius Grün, eigentlich Anton Alexander Graf von Auersperg (1806–1876). Wird diese Liste noch um diejenigen Autorinnen und Autoren ergänzt, die von Adligen gefördert und finanziert wurden, und all diejenigen, die prominent über den Adel geschrieben haben, droht der Untersuchungsgegenstand vollends auszufern. Johann Wolfgang von Goethes *Wahlverwandtschaften* (1809), E.T.A. Hoffmanns *Das Majorat* (1817), Adalbert Stifters *Nachsommer* (1857), Thomas Manns *Königliche Hoheit* (1909) – um nur die augenfälligsten Beispiele der sog. Höhenkammliteratur zu nennen –, aber auch Gustav Freytags *Soll und Haben* (1855) oder Eugenie Marlitts *Reichsgräfin Gisela* (1869) machen sinnfällig, wie präsent adlige Lebenswelten in der Erzählliteratur aus der Feder nicht-adliger Schriftstellerinnen und Schriftsteller während des langen 19. Jahrhunderts noch immer sind.

In Anbetracht der Tatsache, dass eine Vielzahl der aufgeführten Autorinnen und Autoren aus dem 19. Jahrhundert stammt, obgleich gerade dieses Jahrhundert in der Literaturgeschichtsschreibung als eines gilt, in dem der Adel an Relevanz in der und für die Literatur verliert, wurde als Untersuchungszeitraum genau jener Zeitraum ausgewählt. Gerade in Phasen sich abzeichnender Veränderungen sind, so die Annahme, die interessantesten Versuche zu erwarten, auf gesellschaftliche und politische Wandlungsprozesse schriftstellerisch zu reagieren, diese zu reflektieren, kommentieren und/oder schreibend mitzugestalten. Denkbar ist auch, dass eine Haltung eingenommen wird, die auf einen Rückzug und einen Rückbezug auf die Vergangenheit setzt, wobei damit noch nichts darüber gesagt ist, welche Lösungen sich daraus für die Gegenwart und Zukunft ableiten. Skepsis ist gegenüber all jenen Annahmen angebracht, die aus der sozialen Herkunft eines Autors oder einer Autorin pauschal ein bestimmtes Adels-, Politik- und/oder Literaturverständnis ableiten, denn dazu liegen keine hinreichend belastbaren Untersuchungen vor *und* es müsste zuvor geklärt werden, ob und wie sich ein entsprechender Zusammenhang überhaupt herstellen oder belegen lässt.

Wenn in der vorliegenden Studie konsequent von ›Adel‹ (und nicht von ›Aristokratie‹ oder ›Feudalismus‹ mit den entsprechenden Ableitungen) die Rede ist, so ist das der Einsicht geschuldet, dass diese Wörter während des Untersuchungszeitraums nicht synonym verwendet wurden, sondern ›Aristokratie‹ und ›Feudalismus‹ pejorativ verwendet wurden bzw. negativ konnotiert

waren.² Um diese auch auf sprachlicher Ebene transportierten Ressentiments nicht unreflektiert zu reproduzieren, wird durchgängig auf diese Wörter verzichtet und stattdessen wertneutral von ›Adel‹ gesprochen. Schon im Mittelhochdeutschen bedeutete das Substantiv ›adel/edel‹ »Adel; edle Gesinnung, Würde, Wert; Geschlecht; (rechtmäßige) Geburt; (adlige) Herkunft, (Adels-) Stand« und das entsprechende Adjektiv so etwas wie ›edel‹ und ›vornehm‹.³ In dieser Grundbedeutung wird das Wort bis heute verwendet.⁴

Auffällig ist, wie vergleichsweise wenig präsent das Thema ›Adel‹ in der bisherigen Forschung ist.⁵ Dies überrascht umso mehr, da Adlige sowohl als Verfasser literarischer Texte als auch als Figuren in den Werken des langen 19. Jahrhunderts prominent vertreten sind. Das Phänomen ›Adel in der Literatur‹ scheint kein implikationsfreies Terrain. Wirkmächtige Topoi sind seitens der bürgerlichen Adelskritik formuliert worden, die sich geradezu mustergültig auch in Lessings *Emilia Galotti* (1772) finden:

Bürgerliche sind auf die inneren Werte, Tugend, Fleiß, Sparsamkeit, Ehrlichkeit, Selbstgenügsamkeit geradezu abonniert. Ihre deutsche Echtheit, Aufrichtigkeit und Innerlichkeit – zuweilen vielleicht etwas ungeschlacht, doch unverfälscht – steht der höfischen Eitelkeit, der Verschwendungssucht, der bloßen »Politur«, dem bloß äußeren Glanz, der leeren Etikette des in lächerlicher Weise dem Vorbild des französischen Hofes nacheifernden Hofadels gegenüber [...]. Jedenfalls lag hierin ein nationales Identifikationsmuster der sich als bürgerlich verstehenden Aufklärung in Deutschland.⁶

- 2 Vgl. Dieter Langewiesche: Bürgerliche Adelskritik zwischen Aufklärung und Reichsgründung in Enzyklopädien und Lexika. In: Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848. Hg. v. Elisabeth Fehrenbach, unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner. München 1994, 11-28, hier 15 u. 21, Anm. 50. Zu dieser Einschätzung gelangt Langewiesche auf der Basis einer umfassenden Analyse aller Wörterbücher und Lexika des 19. Jahrhunderts im Hinblick auf adelsnahe Lemmata wie ›Absolutismus‹, ›Aristokratie‹, ›Ebenbürtigkeit‹, ›Feudalismus‹, ›Fürst‹, ›Hof‹, ›Monarchie‹, ›Ritterschaft‹, ›Standesherrn‹ etc. Vgl. ebd., 17, Anm. 26.
- 3 Beate Hennig: Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch. 2., erg. u. bearb. Aufl. Tübingen 1995, 5 u. 61. Entsprechend meinten die Adjektive ›edel(e)‹ bzw. ›adellich/edellich‹ »adlig, edel, vornehm; herrlich, vollkommen; wertvoll, kostbar« und die Substantive ›edelece-heit/›edelic-heit‹ bzw. ›edelkeit/›adelkeit‹ »Adel. Rang, Würde; Herrlichkeit, Vollkommenheit; Reinheit; Kostbarkeit; Güte, Qualität«. Ebd., 61.
- 4 Vgl. Gudrun Gersmann: Adel. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Hg. v. Friedrich Jaeger. Bd. 1. Stuttgart u.a. 2005, Sp. 39-54.
- 5 Es müsste eigentlich nochmal zwischen BRD- und DDR-Forschung unterschieden werden, wie auch die Auslandsgermanistik gesondert zu betrachten wäre, da der gesellschaftliche Rahmen den Blick auf Literatur verändert. Der folgende Überblick lässt diese Kontextualisierung indes außen vor.
- 6 Horst Möller: Aufklärung und Adel. In: Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848. Hg. v. Elisabeth Fehrenbach, unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner. Mün-

Zu vermuten ist, dass gerade die im späten 18. Jahrhundert medial und literarisch erzeugten Adelsbilder bis heute einen Deutungshorizont (mit-)gebildet haben, vor dem Werke vom und über den Adel seitens der Germanistik zumindest implizit rezipiert und bewertet wurden. Dieser Deutungshorizont⁷ ist umso wirkmächtiger, als Angehörige des Adels auch noch im 19. Jahrhundert als »arrogant, heuchlerisch, lüstern und unwissend dargestellt werden«,⁸ wengleich – und das macht die Beschäftigung mit dem Adel in der Literatur umso spannender – »das gebildete Bürgertum trotz seiner vorgeblichen Ablehnung feudaler Werte viele adlig orientierte Vorstellungen und Verhaltensweisen seinerseits beibehält«. ⁹ Zudem scheint es so zu sein, dass mit dem positiven Bezug auf die Ideen der Aufklärung auch die adelskritischen Positionen unreflektiert übernommen wurden. Der Adel erscheint dann als dekadent und dem Müßiggang fröndend, wengleich einschränkend hinzuzufügen ist, dass diese bürgerliche Adelskritik nicht gleichbedeutend mit Monarchiekritik war, d.h. dass sich mit adelskritischen Positionen nicht zwingend die Forderung nach Abschaffung des Königtums verband.¹⁰

chen 1994, 1-9, hier 8. Stollberg-Rilinger nennt weitere Negativ-Klischees und Stereotypisierungen im Zusammenhang mit Adel, weist aber darauf hin, dass diese Form der Adelskritik eigentlich eine Hofkritik darstellt und sich bis zu Sebastian Brant zurückverfolgen lässt. Vgl. Barbara Stollberg-Rilinger: Nur ein bloßes »Gedankending«? Der deutsche Adel in der Anpassungskrise um 1800. In: Zwischen Revolution und Reform. Der westfälische Adel um 1800. Red. v. Werner Frese. Münster 2005, 9-24, hier 18; Helmuth Kiesel, Paul Münch: »Bei Hof, bei Höll«. Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller. Tübingen 1979.

- 7 Grundlegend hierzu ist die Studie zum Adel von Oexle zu nennen, da er auch mit Blick auf zentrale Erzähltexte des 19. Jahrhunderts argumentiert, vgl. Otto Gerhard Oexle: Aspekte der Geschichte des Adels im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Europäischer Adel 1750–1950. Hg. v. Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1990, 19-56.
- 8 Patricia Herminghouse: Schloß oder Fabrik? Zur Problematik der Adelsdarstellung im Roman des Nachmärz. In: Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200–1900. Hg. v. Peter Uwe Hohendahl, Paul Michael Lützeler. Stuttgart 1979, 245-261, hier 257.
- 9 Ebd. Erklärt wird dieser Widerspruch damit, dass Vertreter des gebildeten Bürgertums (Pastoren, Ärzte, Lehrer, Beamte) weitgehend von politischer und wirtschaftlicher Macht ausgeschlossen sind und »ihre Rolle als die Träger der Bildungs- und Kulturtradition durch eine Bindung an den Adel neu zu bestätigen« versuchen. Ebd. Der Adel ist also eine Art Projektionsfläche zur Selbstlegitimierung bürgerlicher Bevölkerungsteile.
- 10 Vgl. Langewiesche: Bürgerliche Adelskritik, 19. Zu den unterschiedlichen Positionen, die während des 19. Jahrhunderts hinsichtlich der künftigen Stellung des Adels entwickelt wurden und die, vereinfacht gesprochen, von der Abschaffung des Adels über eine Reform bzw. Transformation in eine gebildete Führungselite bis hin zur unveränderten Beibehaltung und Stärkung der bisherigen Strukturen reichten, vgl. ebd. 17-27.

Seit gut zehn Jahren sieht es so aus, als würde sich (wieder oder endlich) intensiver dem schreibenden Adel oder der Adelsthematik in der deutschsprachigen Literatur gewidmet.¹¹ Jahrzehntlang gab es nur vereinzelte Studien, wie etwa die von Walter Manggold 1934 zum sog. Adelsroman¹² oder wie Werner Oberles Studie von 1950, die noch rein motivgeschichtlich angelegt war.¹³ Schon 1965 lieferte Ludwig Fertigs Dissertation einen ersten sozialgeschichtlich motivierten Überblick über die Adelsdarstellung in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts.¹⁴ Doch war es vor allem der Sammelband von Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützeler im Jahr 1979,¹⁵ der die literarischen Repräsentationsformen des Adels vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert abschriftet und zu einer Initialzündung für eine literaturwissenschaftliche Adelforschung hätte werden können, doch blieb er lange Zeit ohne erkennbare Fortsetzung. Bis heute aktuell ist der Hinweis der Herausgeber auf die Beharrungskräfte im Adel:

- 11 Edoardo Costadura: *Der Edelmann am Schreibpult. Zum Selbstverständnis aristokratischer Literaten zwischen Renaissance und Revolution*. Tübingen 2006; Jochen Strobel: *Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik. Verhandlungen zwischen ›Adeligkeit und Literatur um 1800*. Berlin u.a. 2010; Claudius Sittig: *Kulturelle Konkurrenzen. Studien zu Semiotik und Ästhetik adeligen Wetteifers um 1600*. Berlin u.a. 2010; Ders.: *Kulturelle Kommunität und Distanz. Zur adligen Teilnahme an literarischer Kommunikation in der Frühen Neuzeit*. In: *What Makes the Nobility Noble? Comparative Perspectives from the Sixteenth to the Twentieth Century*. Hg. v. Jörn Leonhard, Christian Wieland. Göttingen 2011, 239-254; Ruth Florack, Rüdiger Singer (Hg.): *Die Kunst der Galanterie. Facetten eines Verhaltensmodells in der Literatur der Frühen Neuzeit*. Berlin u.a. 2012; Jochen Strobel: »... den letzten Rest von Poësie«. Historische und literarische Semantik eines kulturellen Schemas am Beispiel von ›Adel‹ in der Moderne. In: *KulturPoetik* 12.2 (2012), 187-207; Eckart Conze, Wencke Meteling, Jörg Schuster, Jochen Strobel (Hg.): *Aristokratismus und Moderne. Adel als politisches und kulturelles Konzept 1890–1945*. Köln u.a. 2013; Jörg Schuster: *Erfundener Adel. Aristokratie als poetisches Konzept um 1900*. In: Ebd., 106-127; Urte Stobbe: *Schreiben als Strategie des ›Obenbleibens‹. Pücklers Inszenierung als Adliger und Künstler in den Briefen eines Verstorbenen*. In: Sabine Kyora (Hg.): *Subjektform Autor. Autorschaftsinszenierungen als Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld 2014, 39-53; Dies.: *Fürst Pückler als Schriftsteller. Mediale Inszenierungspraktiken eines schreibenden Adligen*. Hannover 2015.
- 12 Walter Manggold: *Der deutsche Adelsroman im 19. Jahrhundert*. Freiburg i.Br. 1934.
- 13 Werner Oberles: *Der adelige Mensch in der Dichtung*. Eichendorff, Gotthelf, Stifter, Fontane. Basel 1950.
- 14 Ludwig Fertig: *Der Adel im deutschen Roman des 18. und 19. Jahrhunderts*. Heidelberg 1965.
- 15 Peter Uwe Hohendahl, Paul Michael Lützeler (Hg.): *Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200–1900*. Stuttgart 1979.

Bei dem Versuch, Genese und Evolution bürgerlicher Kultur zu rekonstruieren, wurde nicht immer genügend berücksichtigt, daß der Adel nicht spurlos verschwand, sondern bis ins 20. Jahrhundert hinein ein aktives Element des Gesamtprozesses blieb, d.h. die Auseinandersetzung mit der nachdrängenden Klasse aufnahm, Widerstand leistete, sich anpaßte, politische wie gesellschaftliche Konstellationen zu seinem Vorteil ausnutzte, keinesfalls auch ausschließlich als Hemmschuh der gesellschaftlichen Entwicklungen gesehen werden sollte.¹⁶

Hohendahl und Lützelers entwerfen ein Bild vom Adel, das nicht länger vom stillschweigenden Niedergang dieser Sozialformation ausgeht, sondern unterschiedliche Handlungsoptionen für die Adligen in Reaktion auf soziokulturelle Wandlungsprozesse hervorhebt. Zudem weisen sie zurecht darauf hin, dass »die ökonomische Schwächung des Adels und der Verlust der politischen Herrschaft (1918) [...] nicht gleichbedeutend mit der Auflösung von Ideen und Werten [ist], durch die die Aristokratie sich einst legitimierte«. ¹⁷ Diese Werte sind insbesondere im kulturellen Bereich bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein wirksam. Zu konstatieren ist folglich ein grundlegendes Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlichen und politischen Veränderungen auf der einen und einer Kontinuität adliger bzw. dem Adel zugeschriebener Werte und Vorstellungen auf der anderen Seite.¹⁸ An dieses Grundverständnis hat die germanistische Forschung bislang noch nicht hinreichend angeschlossen.

Jochen Strobel sieht in seiner Habilitationsschrift von 2010, die sich dem Zusammenhang zwischen Adel und Romantik widmet, einen auffälligen Konnex zwischen typisch adligen Distinktionsmerkmalen und einer spezifisch romantischen Ästhetik. Als Distinktionsmerkmale seitens des Adels nennt er das Betonen des eigenen Stammbaums (»Genealogie«), das Hervorheben der Wehrhaftigkeit für den König (»Ritterschaft«), den Gestus, die Dinge betont nicht ernst zu nehmen (»Spiel«), und darüber hinaus nicht an wirtschaftlicher Gewinnmaximierung interessiert zu sein (»Anökonomie«).¹⁹ Mit der Setzung, die oben genannten vier Merkmale seien typisch adlig, legt Strobel die verschiedenen Ausprägungen und Entwicklungslinien dieser adlig konnotierten Kulturmuster dar und zeigt aus einer stark diachron erweiterten Perspektive deren Relevanz auch für spätere Autoren wie z.B. Thomas Mann. Die umfangreich

16 Peter Uwe Hohendahl, Paul Michael Lützelers: Vorwort der Herausgeber. In: Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200–1900. Hg. v. Dens. Stuttgart 1979, VII–XVIII, hier VIII.

17 Ebd., VII.

18 Ebd.

19 Strobel: Kulturpoetik des Adels, 26.

angelegte Studie zur ›Kulturpoetik des Adels‹ geschieht in Anbindung an Bourdieu und ist auf vielfältige Weise anschlussfähig. Einzig das aus der bisherigen Forschung fortgeschriebene Niedergangsnarrativ des Adels wäre jeweils mit Blick auf die einzelnen Autoren und Werke nochmal zu prüfen.

Frühere Studien wie etwa die von Markus Schwing haben den Aspekt der sozialen Herkunft bei Autoren wie Arnim und Eichendorff noch stärker herausgestellt, da »die große Bedeutung, die diese Autoren dem Adelsthema beimessen, [...] auf den Versuch einer Selbstvergewisserung angesichts der in raschem und undurchsichtigem Wandel begriffenen äußeren Verhältnisse« verweist.²⁰ Schwing räumt ein, dass die Präferenz für Adelsthemen keineswegs auf Autoren aus dem Adel beschränkt sei.²¹ Auch für nicht-adlige oder jüngst geadelte²² Autoren könne der Adel zu einer Art Projektionsfläche werden, indem der Adel zu einer Leitvorstellung der Kontinuität wird, die unabhängig von der sozialen Herkunft von unterschiedlichen Autoren vertreten wird, denn:

Er [der Adel] vertritt das historisch Gewordene und ist Bollwerk gegen die revolutionären und nivellierenden Tendenzen der Gegenwart. Insofern er als »christlicher Adel« figuriert, wird er zum Relikt der Herrlichkeit einer vergangenen mittelalterlichen Welt und zum Unterpand einer künftigen geistig-moralischen Erneuerung des Abendlandes.²³

Entsprechend häufig sind es in literarischen Texten gerade adlige Figuren, die den als negativ empfundenen Entwicklungen der Gegenwart noch etwas entgegenzusetzen vermögen.²⁴ Zugleich wird mit dem Adel eine Lebensform der »erhabene[n] Nutzlosigkeit« assoziiert, die im Zuge der Industrialisierung einer »nüchterne[n] Zweckrationalität« weichen musste, »die aber nichts mehr zu tun hat mit jener ›poetischen‹ – und dies heißt vor allem: ›schönen‹ – Lebensform, die die Romantiker immer wieder als Ideal beschwören.«²⁵ Adel wird folglich dominant mit Poesie bzw. poetischer Lebensweise in Verbindung gebracht. Attraktiv sind diese Zuschreibungen vor allem deshalb, weil sie anschlussfähig für die typisch romantischen Oppositionspaare wie ›schön‹ versus ›nützlich‹, ›po-

20 Markus Schwing: Politische Romantik. In: Romantik-Handbuch. Hg. v. Helmut Schanze. Stuttgart 1994, 477-507, hier 500.

21 Vgl. ebd.

22 Als berühmte Beispiele der Literaturgeschichte sind anzuführen: Friedrich und August Wilhelm sowie Dorothea Schlegel, die 1815 das Adelsdiplom erhielten; Adam Müller wurde 1826 geadelt. Vgl. ebd. Johann Wolfgang Goethe war bereits 1782 in den Adelsstand gehoben.

23 Schwing: Politische Romantik, 500.

24 Vgl. ebd.

25 Ebd., 501f.

etisch« versus »prosaisch«, »Taugenichts« versus »Philister« sind und sich zudem mit einer Kapitalismus- und Fortschrittskritik verbinden.²⁶ An diese Setzungen knüpft Strobel teilweise an und verdichtet sie zu einer ihm zufolge adelsspezifischen Poetik.

Schwerings Annahmen rekurren wiederum auf die Studie von Ludwig Fertig, demzufolge in literarischen Texten des 18. und 19. Jahrhunderts die »Geburtsaristokratie dem Gesinnungsadel« entgegengestellt sei.²⁷ Sowohl seitens adliger als auch nicht-adlig geborener Autoren mische sich in die Adelsthematik immer auch Kritik an der Gegenwart und der eigenen sozialen Herkunft bzw. an dem aufsteigenden Bürgertum. Pointiert formuliert: Adelskritik sei häufig getarnte Bürgertumskritik, bei der sich adlige wie nicht-adlige Autoren »mit dem Adel geradezu gegen das Bürgertum verbünde[n]«. ²⁸ Weiterhin konstatiert Fertig eine »traditionelle Polemik gegen die Rückständigkeit und Borniertheit des durchschnittlichen Adels« einerseits und »die Bewunderung der Leichtigkeit und Liberalität des wahrhaft adligen Menschen« andererseits.²⁹ Diese Folie liegt mehr oder weniger pauschalisierend einem Großteil der Analysen zu Autoren von der Aufklärung bis zu Fontane zugrunde.

Abgesehen von den eben aufgeführten Studien ist aus fachgeschichtlicher Perspektive zu konstatieren, dass Adel und Adligkeit als Forschungsthemen innerhalb der Literaturwissenschaft lange Zeit weitgehend marginalisiert waren. Die Deutungsroutinen des Faches haben insbesondere die Literatur des 19. Jahrhunderts als eine der Emanzipation des Bürgertums gelesen; Literatur wurde unter dem Paradigma der (politischen) Fortschrittlichkeit betrachtet und auf die in ihr vertretenen Vorstellungen einer progressiven gesellschaftlichen Veränderung hin befragt.³⁰ Werke adlig geborener Autoren wie auch diejenigen nicht-adliger Verfasser, die in der adligen Lebenswelt angesiedelt sind, wurden, so scheint es, vor dem Hintergrund dieser Grundannahmen betrachtet und bewertet. Über die Gründe dieses blinden Flecks innerhalb der Germanistik kann nur spekuliert werden. Die soziale Herkunft der Forschenden mag eine Rolle

26 Vgl. ebd., 502f.

27 Fertig: Adel im Roman, 165.

28 Ebd., 167.

29 Ebd., ähnlich 177f.

30 Eine Ausnahme stellt die Studie von Gamper zum sog. großen Mann dar, einer Diskursfigur, die sich von der Antike bis in die Gegenwart hinein beobachten lässt, aber gerade im langen 19. Jahrhundert von erheblicher Virulenz war. Vgl. Michael Gamper: Der große Mann. Geschichte eines politischen Phantasmas. Göttingen 2016, 11.

spielen wie auch der Wunsch, dass sich politische Grundüberzeugungen auch in der Literatur zeigen mögen; zudem ist die Dominanz langer Forschungstraditionen nicht zu unterschätzen, die den Blick auf ein Thema präfigurieren können.

Die vorliegende Studie ist folgendermaßen konzipiert: Erstens wird der sozialen Herkunft des Autors und den damit verbundenen Ressourcen, Handlungsmöglichkeiten und Limitationen mit Rekurs auf die Feldtheorie Pierre Bourdieus großes Gewicht beigemessen. Damit soll keinem Biographismus das Wort geredet werden und alles wieder rückgängig gemacht werden, was an Argumenten auch innerhalb der ›der Autor ist tot‹-Debatte vorgebracht und diskutiert wurde.³¹ Argumentiert wird vielmehr eingedenk der Tatsache, dass es einen Unterschied macht, ob ein adliger oder ein nicht-adliger Schriftsteller aus einer spezifischen (Familien-)Situation heraus über Adel schreibt – und seinem Schreiben ein strategisches (und werkpolitisches) Handeln unterlegt.³² Schon über die Wahl eines adelsnahen Themas, die Veröffentlichung unter adligem Namen oder die Lokalisierung der Handlung in der adligen Welt findet eine Positionierung des Autors statt.

An diesem Punkt gelangt man zweitens zu der Frage, als wie repräsentativ man die Stimme eines Autors bewerten möchte. Inszenieren sich Schriftsteller literarisch oder außerliterarisch als Außenseiter, ist es wahrscheinlich, dass ihr Blick auf die Realität nicht dem Durchschnitt oder der Mehrheit entspricht, sondern eine Minderheiten- oder Außenseiterposition darstellt. Wertet man diese Stimme als Ausdruck spezifischer Mentalitäten, kommt es hinsichtlich der Repräsentativität der Ergebnisse potenziell zu einer Schräglage. Dieses Problem lässt sich nur lösen, indem man literarische Texte auf ihr je spezifisches

31 Vgl. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez, Simone Winko: Texte zur Theorie der Autorschaft. Stuttgart 2000; abwägend dazu Walter Erhart: Einführung [in die Sektion: Der erforschte und der fingierte Autor]. In: Autorschaft. Positionen und Revisionen. Hg. v. Heinrich Detering. Stuttgart u.a. 2002, 327-333. Zum Begriff des Biographismus, der nicht mit dem Konzept einer intentionalistischen Textinterpretation gleichzusetzen ist, vgl. Tom Kindt, Hans-Harald Müller: Was war eigentlich der ›Biographismus‹ – und was ist aus ihm geworden? Eine Untersuchung. In: Ebd., 355-375, hier 374. Zur Kontinuität autorbezogener Argumentationsmuster in der Literaturwissenschaft vgl. Simone Winko: Autor-Funktionen. Zur argumentativen Verwendung von Autorkonzepten in der gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis. In: Ebd., 334-354.

32 Der Begriff der ›Werkpolitik‹ geht zurück auf Steffen Martus: Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 21. Jahrhundert. Mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George. Berlin u.a. 2007.

Adels- und Adligkeitsverständnis hin liest, ohne sogleich Gruppenmentalitäten anzunehmen oder zugrunde zu legen, sondern stattdessen die Individualität des Autors und die jeweiligen Bedingungen und Voraussetzungen des Schreibens berücksichtigt. Dabei kann es durchaus zu Überschneidungen eines seitens der Geschichtswissenschaft formulierten Mentalitätskerns des Adels kommen, doch ist das eine nicht von vornherein unreflektiert mit dem anderen gleichzusetzen.

Drittens wird Bourdieus Ansatz auch auf das Wissenschaftsfeld übertragen – oder besser ausgeweitet. Auch wenn sich Thomas F. Gieryn nicht auf Bourdieu, sondern auf Clifford Geertz bezieht, fokussiert seine Studie *Cultural Boundaries of Science* auf Aus- und Abgrenzungsdynamiken wie auch Verdrängungs- und Ausweitungstrategien an den Grenzen der Wissenschaft,³³ die in ähnlicher Form im literarischen Feld begegnen. Vor diesem Hintergrund wird zu analysieren sein, unter welchen Prämissen seitens der Interpreten auf die Adelsdarstellung in literarischen Werken geblickt wird und wie der Beitrag adliger Autoren und Themen innerhalb der Literaturgeschichtsschreibung und germanistischen Analyse bislang bewertet worden ist. Auf diese Weise versteht sich die Analyse der bisherigen Forschungen zu den untersuchten Autoren zugleich als Beitrag zur Fachgeschichte der Germanistik.

Viertens speist sich die Entscheidung für dieses Thema aus drei grundlegenden Entwicklungen und Trends, die sich seit den 1990er Jahren innerhalb der Literaturwissenschaft beobachten lassen. Der folgende stark konturierte Überblick über dominante Entwicklungen kann nicht allen Einzelentwicklungen und Überschneidungen gerecht werden, zumal die Übergänge häufig fluide sind bzw. die Ansätze ineinander greifen; aus heuristischen Gründen werden sie dennoch getrennt aufgeführt. Wenn auch mit einer deutlichen Verzögerung lässt sich ähnlich wie in der Geschichtswissenschaft auch in der Literaturwissenschaft eine thematische Verschiebung des Forschungsinteresses hin zum Adel und damit gewissermaßen sozial nach ›oben‹ beobachten. Anders als in der Geschichtswissenschaft fehlen in der Germanistik, bis auf wenige Ausnahmen, noch weitreichende Studien zu den Selbst- und Fremdkonstruktionen des Adels in der Literatur. Diese haben einerseits die Erkenntnisse der jüngeren historischen Adelsforschung zu berücksichtigen, andererseits aber auch der

33 Thomas F. Gieryn: *Cultural Boundaries of Science. Credibility on the Line*. Chicago u.a. 1999, 1-35. Grenzkämpfe entstehen demnach z.B. im Falle von Rivalitäten zwischen zwei Autoritäten oder wenn jemand seinen Zuständigkeitsbereich ausweitet, oder aber sie dienen der Wahrung der Autonomie. Vgl. ebd., 15-18.

Möglichkeit hinreichend Raum zu gewähren, dass in der Literatur ein ›anderes‹ Wissen über Adel aufgehoben ist, eines, das auch Vorstellungen vom Adel generiert und transportiert, die in signifikantem Kontrast zu der tatsächlichen gesellschaftlichen und politischen Stellung des Adels in seiner Gesamtheit stehen können. Über die Gründe dieser Verschiebung des Forschungsinteresses sozial nach ›oben‹ lässt sich nur spekulieren. Festzuhalten ist, dass es diese Trendverschiebung gibt und dass Forschungen, die auf die literarische Darstellung sozialer Formationen abheben, geradezu zwangsläufig in eine gewisse Nähe zu sozialgeschichtlichen Ansätzen rücken.³⁴

Nicht zuletzt durch die verschiedenen Cultural Turns ist aus unterschiedlichen Richtungen Kritik an sozialgeschichtlichen Ansätzen geäußert worden, woraus sich neue Ansätze bzw. deutliche Akzentverschiebungen ergeben haben. Im Kern wird weiterhin um die Frage gekreist, wie das Verhältnis von sozialer Realität und literarischer Repräsentation adäquat bei der Literaturinterpretation berücksichtigt werden kann und inwiefern dabei auch Aspekte wie die Produktion, Distribution und Rezeption von Literatur Berücksichtigung finden.³⁵ Die Kritik an den vorherigen sozialgeschichtlichen Ansätzen lautet stark vereinfacht: Das explizite Wissen über die gesellschaftlichen Bedingungen wirkt meist losgelöst vom literarischen Text, d.h. es wird etwas auf den Text appliziert, das sich in dieser Form gar nicht oder nur sehr vage im Text wiederfindet.³⁶ Kernpunkt der Debatte über das mögliche ›Ende‹ oder ›Scheitern‹ einer Sozialgeschichte der Literatur ist folglich die Frage nach dem Verhältnis von Wissen

34 Für einen Überblick vgl. Jörg Schönert: *Perspektiven zur Sozialgeschichte der Literatur. Beiträge zu Theorie und Praxis*. Tübingen 2007. Bis heute gibt es die Zeitschrift *Internationales Archiv der Sozialgeschichte der Literatur* sowie die Buchreihe *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur*.

35 Gebündelt findet sich diese Diskussion in: Martin Huber, Gerhard Lauer (Hg.): *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Tübingen 2000.

36 Pointiert formuliert es Fotis Jannidis: ›Ein praktisches und ein theoretisches Problem trennen die meisten heutigen Literaturwissenschaftler von der Sozialgeschichte der Literatur. Der Preis für die Anlehnung an aktuelle Gesellschaftstheorien war bislang stets ein außerordentlich hoher Abstraktionsgrad. Kontextualisierungen mit Hilfe solcher Gesellschaftstheorien konnten kaum für die Literaturinterpretation fruchtbar gemacht werden und drohten den Untersuchungsgegenstand – gemessen am Differenzierungsgrad des interpretatorischen Bestecks – hoffnungslos zu banalisieren.‹ Fotis Jannidis: *Literarisches Wissen und Cultural Studies*. In: *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Hg. v. Martin Huber, Gerhard Lauer. Tübingen 2000, 335-357, hier 335.

und Literatur. Claus-Michael Ort hat z.B. vorgeschlagen, das Verhältnis umzukehren: Es soll nicht mehr ein außerhalb der Literatur erzeugtes, aber dennoch textuell transportiertes Wissen an den zu interpretierenden literarischen Text herangetragen werden, sondern aus dem literarischen Text lässt sich umgekehrt ein ›Wissen der Literatur‹ ableiten.³⁷ Ebenfalls wurde die Bedeutung von Medien und Kommunikation, genauer die kommunikative Vermittlung in spezifischen medialen Konstellationen, in den Fokus der literaturwissenschaftlichen Forschung gerückt. Literatur bzw. literarische Texte sind als Medien zu verstehen, die gesellschaftliche Realität transformieren und (mit-)prägen; sie sind Teil der Kommunikation.³⁸

Darüber hinaus wurden die Mentalitäten bestimmter gesellschaftlicher Gruppen und Sozialformationen stärker in den Fokus gerückt, was eine Art Verstärkung dessen darstellt, was schon in den sozialgeschichtlichen Studien angelegt war. Wenn es etwas gibt, das dem schreibenden Adel als Mentalität zugesprochen werden kann, dann ist es das Wahren des Gedächtnisses. Eduardo Costadura hat am Beispiel von zwei zentralen schreibenden Adligen, Chateaubriand und Lampedusa, gezeigt, dass beide Autoren die Relevanz des Gedächtnisses, d.h. das »Bewahren und Reflektieren der Traditionen der Familie und des Standes«, erkennen lassen; Gedächtniswahrung könne mithin als »Grundpfeiler

37 Claus-Michael Ort: Vom *Text* zum *Wissen*. Die literarische Konstruktion sozio-kulturellen Wissens als Gegenstand einer nicht-reduktiven Sozialgeschichte der Literatur. In: Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der ›Theoriendebatte‹. Hg. v. Lutz Danneberg, Friedrich Vollhardt, in Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme, Jörg Schönert. Stuttgart 1992, 409-442. Der Forschungsstand dieses mittlerweile überaus lebendigen Forschungsfeldes kann an dieser Stelle nicht annähernd vollständig skizziert werden.

38 Vgl. Wilhelm Voßkamp: Medien – Kultur – Kommunikation. In: Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie. Hg. v. Martin Huber, Gerhard Lauer. Tübingen 2000, 317-330, hier 318. Dementsprechend lässt sich Literaturgeschichtsschreibung auch als Funktionsgeschichte von Literatur begreifen, bei der »historische Figuren als Geschichte von Gebrauchssituationen und -funktionen analysiert werden, bei denen spezifische Bedürfniserwartungen und Bedürfnissynthesierungen eine zentrale Rolle spielen«. Ebd., 321. Vgl. auch Jörg Schönert: Einleitung. Möglichkeiten und Probleme einer Integration von Literaturgeschichte in Gesellschafts- und Kulturgeschichte. In: Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der Theoriendebatte. Hg. v. Lutz Danneberg, Friedrich Vollhardt, in Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme, Dems. Stuttgart 1992, 337-348; Wilhelm Voßkamp: Literaturgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Probleme einer interdisziplinären Literaturwissenschaft. In: Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte. Hg. v. Paul Nolte, Manfred Hettling, Frank-Michael Kuhlemann, Hans-Walter Schmuhl. München 2000, 79-89.

des Adels« betrachtet werden.³⁹ Das Problem bei der Annahme von Mentalitäten ist jedoch, dass sie aus heuristischen Gründen von einer Einheitlichkeit ausgehen muss, die sich am Einzelfall vielleicht nicht bestätigen lässt. Selbst wenn man ›memoria‹ als etwas typisch Adliges betrachtet, ist den besonderen Ausprägungen Aufmerksamkeit zu widmen und dem, was diese konkret für den jeweiligen Autor bedeuten. Die soeben skizzierten Forschungsparadigmen (Wissen, Medien und Kommunikation sowie Mentalitäten) nimmt die Studie nur indirekt bzw. implizit auf.

Viel mehr interessieren die Wertungs- und Deutungsroutinen innerhalb der Literaturwissenschaft, die sich gerade im Zusammenhang mit Adel herausgebildet haben. Bei der Betrachtung der Forschungsbeiträge zu einzelnen Autoren fällt auf, dass all diejenigen, die entweder aus dem Adel stammen und/oder über Adel schreiben, bevorzugt als konservativ bezeichnet werden. ›Konservativismus‹ bezeichnet

eine geistige Haltung, die auf die Bewahrung traditionaler Strukturen zu einem Zeitpunkt zielt, da diese nicht mehr eine selbstverständlich akzeptierte Lebensform darstellen, sondern von Entwicklungen, die der Konservativismus als unheilvoll empfindet, in Frage gestellt werden oder bereits vernichtet worden sind.⁴⁰

Häufig wird eine Nähe zwischen sozialer Herkunft oder einem bevorzugten Themenschwerpunkt auf der einen und einer bestimmten, politisch verstandenen Einstellung zu ideellen Werten, die sich im literarischen Werk manifestiert, auf der anderen Seite nahegelegt. Liegt die Zuordnung und Verknüpfung von Adel und Konservativismus im Bereich der Wertungen in Bezug auf einzelne Autoren, finden sich auch bei der Textinterpretation Deutungsmuster, die den Blick auf den literarischen Text zumindest implizit ›färben‹. Das kann sich z.B. darin äußern, dass sich die Forschung nur auf bestimmte Texte eines Autors fokussiert, während andere marginalisiert werden. Zudem kann es bei der Interpretation zu Lücken und Vereinseitigungen kommen, weil ein adliger Deutungs- und Handlungshorizont nicht (an-)erkannt wird.⁴¹ Denkbar ist auch,

39 Edoardo Costadura: Erzählungen vom Ende – Literarische Selbstdarstellungen des Adels im modernen Europa bei Chateaubriand und Lampedusa. In: *What Makes the Nobility Noble? Comparative Perspectives from the Sixteenth to the Twentieth Century*. Hg. v. Jörn Leonhard, Christian Wieland. Göttingen 2011, 299-319, hier 304.

40 Schwering: *Politische Romantik*, 497.

41 Als Beispiel ließe sich der (drohende) Tod des letzten Mitglieds eines Adelsgeschlechts anführen, wie er geradezu toposartig in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts begegnet. Wie Maurice Halbwachs herausgestellt hat, kann man eine adlige Familie, die auslöscht, nicht einfach durch eine neue ersetzen, denn die Menschen, ihre Hand-

dass die Textanalyse bestimmten Vorannahmen über den Adel folgt, die nicht historisch abgesichert und reflektiert sind und ihrerseits das Produkt medial erzeugter Adelsbilder sind, zu denen neben Lessings *Emilia Galotti* (1772) auch weitere Theaterstücke wie Schillers *Kabale und Liebe* (1784) beigetragen haben mögen.⁴² Im Ergebnis führt das zu einem Zirkelschluss, in dem zuvor literarisch erzeugte Adelsbilder in anderen literarischen Texten (wieder-)erkannt oder auf diese projiziert werden, um sie schließlich zu kritisieren.

Im Gegensatz zu den stereotypisierten literarischen Adelsbildern stellt die historische Adelforschung heraus, dass es sich bei dem Adel um eine soziale Formation handelt, die sich in ihrer rechtlichen Stellung als überaus heterogen erweist. Regional, konfessionell, professionell, generationell und geschlechtsbezogen sind große Unterschiede zu beobachten.⁴³ Von ›dem‹ Adel kann folg-

lungen und die Erinnerung daran bilden einen festen Bezugsrahmen im Sozialleben. Vgl. Maurice Halbwachs: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Übersetzt v. Lutz Geldsetzer. Frankfurt a.M. 1985 (OA 1925), 302.

Dass es vielfach zu Überschreibungen adliger Kontexte gekommen ist, zeigen die Beispiele Karoline von Günderode (1780–1806) und Bettina von Arnim (1785–1859), die zu Modellfällen des bürgerlichen Frauenbildes erklärt wurden. Kritisch dazu Sylvia Paletschek: *Adelige und bürgerliche Frauen (1770–1870)*. In: *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848*. Hg. v. Elisabeth Fehrenbach, unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner. München 1994, 159–185, hier 160. Demnach wurde das Leben der beiden Schriftstellerinnen »immer vor der Folie ›bürgerliches Frauenbild‹ und ›bürgerliche Gesellschaft‹ interpretiert, die Prägungen durch adelige Normen und Lebensweisen aber außer acht gelassen«. Ebd.

42 Schiller und Lessing gelten in der historischen Adelforschung geradezu als »Modell für bürgerliches Aufbegehren gegen die Anmaßungen der Aristokratie«. Lothar Gall: *Adel, Verein und städtisches Bürgertum*. In: *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848*. Hg. v. Elisabeth Fehrenbach, unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner. München 1994, 29–43, hier 30. Nichtsdestotrotz waren Adlige in den bürgerlichen Vereinen des 19. Jahrhunderts begehrte Mitglieder.

43 Die Fülle an Forschungsbeiträgen der historischen Adelforschung kann an dieser Stelle nur ansatzweise wiedergegeben werden. Als zentral für den Adel um 1900 können gelten: Rudolf Braun: *Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben: Adel im 19. Jahrhundert*. In: *Europäischer Adel 1750–1950*. Hg. v. Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1990, 87–95; Elisabeth Fehrenbach, unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848*. München 1994; Silke Marburg, Josef Matzerath: *Vom Stand zur Erinnerungsgruppe. Zur Adelsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*. In: *Der Schritt in die Moderne. Sächsischer Adel zwischen 1763 und 1918*. Hg. v. Dens. Köln u.a. 2001, 5–15; Stephan Malinowski: *Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat*. 3., durchges. Aufl. Berlin 2003; Eckart Conze,